



„Der Glaube an den dreieinigen Gott“

Erklärung der Theologischen Kommission der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg zur Lehre von der Trinität

1. Gott: *einer* – und zugleich *drei*?

Christen auf der ganzen Welt bekennen im Glaubensbekenntnis den Dreieinigen Gott: den Vater und Schöpfer, den Sohn und Erlöser Jesus Christus, und den Heiligen Geist, durch den wir Gott erfahren. Sie wenden sich an den Gott, der *e i n e r*, dessen Wirken aber „dreifaltig“ ist. Diesem Bekenntnis liegt die Lehre von der Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit Gottes zugrunde.

Juden, Christen und Muslime bekennen gleichermaßen, dass es nur *einen* Gott gibt. Im Gespräch mit Muslimen erleben wir aber, dass sie den Glauben an *einen* Gott durch die Trinitätslehre der Christen gefährdet sehen, da sie den christlichen Glauben an den dreieinigen Gott als eine Drei-Götter-Lehre verstehen. Wir Christen aber halten die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes für unverzichtbar für ein Gottesbild, das vom biblischen Zeugnis ausgeht: Danach handelt Gott in Schöpfung und Geschichte, durch Jesus von Nazareth, und Gott selbst erfüllt Menschen mit Glaube, Liebe und Hoffnung, indem er sich ihnen im Heiligen Geist schenkt.

Ist die Rede vom dreieinigen Gott nur noch historischer Ballast, Spekulation, theologische Kopfkakrobatik? Oder ist sie ein hilfreicher Ausdruck für ein Gottesverständnis, das Jesus Christus gelebt und bezeugt hat und das uns auch heute noch eine reichere und reifere Glaubenserkenntnis ermöglicht?

Wir, die in der Theologischen Kommission der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg Vertretenen, unternehmen den Versuch, die Trinitätslehre für Menschen von heute verständlicher zu machen.

2. Das Zeugnis der Bibel

Das Neue wie das Alte Testament bezeugen einen Gott, der spricht und handelt, der zu uns Menschen eine persönliche Beziehung hat und zu dem wir wiederum eine persönliche Beziehung haben können, z.B. indem wir im Gebet mit ihm sprechen.

Das Neue Testament enthält keine entwickelte Trinitätslehre. Es gibt aber Aussagen von Jesus Christus über sein Verhältnis zu Gott als seinem Vater, die ein Bild für die besondere, von Liebe geprägte Beziehung sind, die Jesus Christus und Gott, den Vater, miteinander verbindet. In der Bergpredigt z.B. begegnet uns Jesus als der, der den Willen Gottes mit Autorität verkündet. Immer wieder beansprucht er Vollmachten, die Gott vorbehalten sind, z.B. wenn er die Vergebung der Sünden zuspricht (Markus 2,5-7). Mit ihm, so sagt Jesus, ist die Herrschaft Gottes angebrochen (Lukas 17,21). Wo Jesus ist, dort ist Gottes heilende, helfende und befreiende Macht Wirklichkeit geworden; wo er ist, da ist Gott. Im Johannes-Evangelium wird Jesus Christus das „Wort“ genannt, das schon im Anfang der Welt bei Gott war und die Welt mitgeschaffen hat (Johannes 1,1-14; vgl. auch 1. Korinther 8,6). An verschiedenen Stellen wird Christus ausdrücklich als „Gott“ bezeichnet (z.B. Johannes 1,1+18). Immer wieder wird Jesus „Herr“ genannt, was in einer Umwelt, in der Götter so bezeichnet wurden, mehr ist als eine Höflichkeitsanrede (vgl. Apostelgeschichte 10,36). Schon im Alten Testament wurde Gott betont als „Herr“ bezeichnet –

und dieser Sprachgebrauch wurde dann in neutestamentlicher Zeit auf Jesus Christus übertragen. Er nimmt dabei als Jude das Bekenntnis Israels zu dem *einen* und einzigen Gott auf (5. Mose 6,4; Markus 12,29ff). In seiner Verkündigung und in seinem Wirken erhält das Erste Gebot Gestalt: „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft, herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ (2. Mose 20,2-3).

Auch wenn das nachbiblische Judentum die Lehre der Dreieinigkeit strikt ablehnt, hat die Kirche immer ein Vielzahl alttestamentlicher Texte trinitarisch verstanden. So heißt es z.B. in der Schöpfungsgeschichte: „Lasst uns Menschen machen als unser Abbild“ (1. Mose 1,26; vgl. 1. Mose 3,22; Jesaja 6,8). In anderen Texten ist von zwei (z.B. Psalm 45,7-8) bzw. drei göttlichen Personen (z.B. Jesaja 48,12-16) die Rede. In der Begegnung der drei Männer mit Abraham in 1. Mose 18 sieht man oft eine Erscheinung des Dreieinigen Gottes. Nicht zuletzt gibt es einige alttestamentliche Texte mit dem Gottesnamen, die im Neuen Testament ausdrücklich auf Jesus bezogen werden (z.B. Matthäus 3,3; Römer 9,33; 10,13).

Bei alledem ist wichtig, dass uns in Jesus Christus *niemand anders als Gott selbst, wirklich GOTT und Gott wirklich*, begegnet. Aus diesem Glauben lebt das Vertrauen, das schon die ersten Christen dem Menschen und Sohn Gottes, Jesus Christus, entgegengebracht haben, wenn sie ihn „Messias“ (= „Christus“), „Retter“ oder „Herr“ nannten. Er ist also kein anderer oder zweiter Gott. Aber von Gott kann man nach der Überzeugung der ersten Christen nicht sprechen, ohne zugleich von Jesus Christus zu reden. Das meinen die Aussagen im Johannes-evangelium, die eine besondere Beziehung zwischen Jesus und Gott aussagen: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30) und: „Niemand kommt zum Vater als nur durch mich“ (Johannes 14,6). Der Gott, an den Christen glauben, hat das menschliche Gesicht Jesu Christi. In Jesus Christus und in ihm allein begegnet uns Gott. Gott selbst will nicht anders verstanden werden als so, wie er sich im Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu Christi, seines Sohnes, mitgeteilt hat. An Jesus Christus erkennen wir, wer der Gott ist, an den wir Christen glauben. Das ist das Zentrum des christlichen Glaubens; und alle Rede von Gott ohne dieses Zentrum kann nicht wirklich „christlich“ genannt werden.

Und noch ein Aspekt ist entscheidend: Wenn Jesus nicht Gott wäre, könnte er Menschen nicht erlösen, dann wäre alle unsere Hoffnung unnütz. Denn wirkliches und volles Heil, die Rettung der Welt – wer sollte das bewirken können außer Gott selbst? Wie sollte ein endliches, vergängliches, der Sünde verfallenes Geschöpf dies vermögen? Darin ist der christliche Glaube unverwechselbar und einzigartig. Darum heißt es in Apostelgeschichte 4,12: „Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen.“ Das war und das ist die Erfahrung der Christen von damals bis heute.

Das Bekenntnis zum Heiligen Geist erscheint uns noch schwieriger. Im Neuen Testament handelt der Heilige Geist vielfach personhaft: Er vermittelt Leben (Johannes 3,5-8), er leitet die Glaubenden (Römer 8,14), er lehrt sie und führt sie in alle Wahrheit (Johannes 14,26). Er bewirkt den Glauben an Jesus Christus und schenkt den Mut, ihn zu verkündigen (Apostelgeschichte 4,31), aber er kann auch betrübt werden (Epheser 4,30).

Für die ersten Christen war es leichter, den Heiligen Geist so zu verstehen. Denn die Juden erwarteten für das Ende der Zeiten, dass der Geist Gottes kommt, alle Menschen lehrt und ihr Leben zurechtbringt (vgl. Joel 3,1-2). Miteinander in einer neuen Gemeinschaft, der christlichen Gemeinde, im Glauben an die Liebe und Gegenwart Gottes verbunden, sahen die ersten Christen diese Verheißung erfüllt: Gott ist gegenwärtig, ist mitten in der Welt und mitten in den Gläubigen wirksam durch den Heiligen Geist. Er schenkt den Glauben an Jesus Christus; er erneuert und reinigt die Herzen zu Liebe und Heiligkeit. Jesus Christus selbst hat für die Zeit nach seinem Tod das Kommen des Heiligen Geistes angekündigt, der an seiner Stelle bei den Jüngern gegenwärtig sein, sie trösten und ermutigen und „in alle Wahrheit führen“ wird (Johannes 16,13-15; auch 14,16-26). Daraus erwuchs der Gedanke, dass der Geist auch die Christen in Liebe und

Einheit untereinander und mit Gott, dem Vater, und seinem Sohn Jesus Christus verbindet. Von dort war es kein weiter Weg mehr zu der Überzeugung, dass der Heilige Geist auch Gott, den Vater, und seinen Sohn Jesus Christus selbst in Liebe vereinige. In diesen Überzeugungen der ersten Christen war der Grundstein für die Entwicklung der Trinitätslehre gelegt.

Der sogenannte Taufbefehl in Matthäus 28,19 gibt diese geschilderten Überzeugungen in einer prägnanten Formulierung wieder: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Einige andere Texte im Neuen Testament weisen auch in diese Richtung (vgl. 1. Korinther 12,4-6; 2. Korinther 13,13; Epheser 4,4-6). Sie und manch andere führten später zur Entwicklung der Trinitätslehre.

3. Die Entwicklung der Trinitätslehre

Erst im vierten Jahrhundert kam es dann zur Entfaltung dieser Formulierungen aus dem Neuen Testament zu einer ausgeführten Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Auslöser dafür war ein heftiger Streit: Arius, ein Presbyter, lehrte einen strengen Monotheismus und lehnte darum die Gottheit Christi ab. Denn wäre Jesus Gott, würden die Christen, so Arius, an mehrere Götter glauben. Das traf den Nerv des christlichen Glaubens. Der Streit um diese Frage, ob der Sohn dem Vater gleich oder nur ähnlich sei, führte zur weiteren Frage, ob Jesus nur Mensch – wenn auch vielleicht ein außergewöhnlicher – oder aber doch auch göttlich sei. Um den Streit beizulegen, fand man die Formulierung: Jesus Christus ist „eines Wesens mit dem Vater“. Entsprechendes wurde auch über den Geist ausgesagt. Später wurde diese Aussage noch einmal präzisiert: Jesus Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott (die sogenannte „Zweinaturenlehre“).

Das ist der Versuch zusammenzuhalten, was nach christlichem Verständnis zusammengehört: Gott und Jesus, Gott und Geist, Jesus und Heiliger Geist. So sind die drei *ein* Gott und nicht drei Götter. Denn Gott selbst ist es, der uns Menschen begegnet als Vater und Schöpfer, als Sohn und Erlöser, und als Heiliger Geist, der uns Glauben schenkt und uns heiligt: Darum ist es *ein* Gott. Und Gott selbst lebt als Vater, Sohn und Geist, denn wenn er nicht der wäre, als der er uns begegnet, dann stünde die Wahrheit und Wahrhaftigkeit Gottes auf dem Spiel. Deshalb sind es drei „Personen“, aber *ein* Gott, der in sich selbst ewig differenziert ist. So ist er von Ewigkeiten her zu Gemeinschaft und zur Liebe fähig.

Gott ist also *einer* in der Einheit des Vaters, des Sohnes Jesus Christus und des Heiligen Geistes. Die drei „Personen“ sind zu unterscheiden, aber nicht zu trennen. Jesus Christus ist kein anderer oder zweiter Gott. Und er ist nicht nur ein Mensch; er ist Gott mit uns. Der Heilige Geist ist nicht nur eine unpersönliche Kraft, sondern Gott ganz bei uns.

So können wir nur angemessen von Gott sprechen, wenn wir die drei „Personen“ Vater, Sohn und Geist in ihrem Verhältnis zueinander bedenken. Dieses Verhältnis zwischen ihnen ist durch tätige Liebe und Hingabe bestimmt. Das Wirken des einen Gottes an der Welt und an uns Menschen ist ebenso Liebe und Hingabe. Wie der eine Gott in sich selber Beziehungen der Liebe pflegt, so ist er auch Liebe und Hingabe nach außen hin, zur Welt und zu seinen Menschen. Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes ist also nötig, wenn Gott kein ewig in sich selbst ruhendes Prinzip ohne Außenkontakte sein soll, sondern – wie die Bibel von ihm spricht – ein Gott der Hingabe und der Liebe, ein Gott der Nähe und ein liebendes Gegenüber für uns Menschen.

Die Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit Gottes lässt sich so wenig wie das Wunder der Liebe rational erklären. Deshalb haben die Christen zu allen Zeiten die Trinität als Geheimnis mehr in Liedern und im Lobpreis besungen als in Lehrformeln gefasst. Jedes Glaubensbekenntnis ist nicht zuerst Lehre, sondern ein alle Christen verbindendes Bekenntnis, das zur Anbetung führt. Die Trinität bleibt ein Geheimnis, das man nur mit Ehrfurcht bekennen kann. Das wird verständlicher, wenn man bedenkt, dass die Juden den Namen Gottes aus Ehrfurcht nicht aussprechen und sich kein Bild von ihm machen.

Schon von dem Kirchenvater Augustinus (354-430) wird berichtet: In Gedanken über das Trinitätsgeheimnis wanderte er einmal am Strand entlang. Plötzlich saß vor ihm ein Kind, das mit einer Muschel Meerwasser in eine Pfütze schöpfte. „Das Meer in eine Pfütze zu schöpfen, ist ja ganz unmöglich!“, rief Augustinus aus. Daraufhin antwortete das Kind, dass es genauso unmöglich sei, mit seinem Verstand das Geheimnis des Dreieinigen Gottes zu verstehen.

4. Die Botschaft der Trinitätslehre

„Gott wurde Mensch“ – das ist die zentrale Botschaft des Neuen Testaments für alle Zeiten und für heute. Die Vorstellung von der Dreieinigkeit Gottes macht deutlich, dass der Gott, den Jesus bezeugt hat, nicht „hoch oben im Himmel“, weit weg von uns Menschen wohnt, sondern dass er mitten in dieser unserer Welt gegenwärtig ist. Gott ist da – Gott ist bei uns: Davon spricht die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes. Er nimmt in Jesus Menschengestalt an, teilt mit ihm und mit uns Ohnmacht und Zerbrechlichkeit, Gewalt und Leiden. Er bleibt nicht für sich, er sucht im Heiligen Geist Gemeinschaft mit seinen Menschen.

„Gott wird Mensch“ – das bedeutet, dass der christliche Glaube die Armut und Menschlichkeit Jesu radikal ernst nimmt – und auch *unsere* Armut und Ohnmacht. Gott will sie mit Jesus und mit uns teilen. Dass wir das erfahren, ist eine Wirkung des Heiligen Geistes, der uns das vermittelt. Mit der Trinitätslehre soll also Jesus nicht von der Erde weg in den Himmel entrückt werden. Vielmehr sagt die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes, dass Gott uns in Jesus Christus ganz nahe gekommen ist und im Heiligen Geist bei uns ist. In dem Gedanken der Trinität geht es also um die Botschaft, dass Gott Mensch wurde, um an unserem Leben in all seinen Höhen und seinen Tiefen Anteil zu haben, weil er bei und mit uns sein will.

5. Bilder für die Trinität

Es gab in der Geschichte der Christenheit immer wieder Versuche, das Geheimnis der Dreieinigkeit in Bildern auszudrücken. Wir Menschen können uns Gott ohne Bilder nur schwer vorstellen. In einem orthodoxen Glaubensbuch heißt es, dass wir mit Hilfe von Vergleichen dem Geheimnis ein wenig näher kommen können. So wird folgendes Bild gebraucht: Die Sonne hat eine Form, die Form des Kreises. Sie ist außerdem Licht und Wärme. Da sind also drei Gestalten, und es ist doch eine Sonne. Ein anderes Bild: ein Baum besteht aus Wurzel, Stamm und Zweigen – und ist doch nur ein Baum. Dabei müssen wir immer bedenken: Alle Bilder sind nur schwache Analogien. Sie weisen über sich hinaus auf das Geheimnis der Liebe Gottes, vor dem wir nur staunend sagen können: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ (Römer 11,33).

In der Bibel selbst gibt es keine derartigen Verstehenshilfen für die Trinität als solche, wohl aber bildhafte Ausdrücke für Vater, Sohn und Geist. Gott, der Vater, wird allein in den Psalmen u.a. als „Schild“, „Fels“, „Hirte“, „Zuflucht“ und „Festung“ beschrieben. Von Jesus als dem „Wort“ ist bereits geschrieben worden. Er selbst bezeichnet sich in den „Ich-bin-Worten“ des Johannesevangeliums u.a. als „das Brot des Lebens“, „das Licht der Welt“, „die Tür“, „der gute Hirte“, „der wahre Weinstock“ (Johannes 6,35; 8,12; 10,9; 10,11; 15,1). Und in Anlehnung an Worte des Propheten Jesaja beschreibt Johannes Jesus als das „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt“ (Johannes 1,29; vgl. Jesaja 53,7). Vom Heiligen Geist heißt es im Schöpfungsbericht: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“ (1. Mose 1,2). Bei der Taufe Jesu kommt der Geist Gottes „wie eine Taube“ vom Himmel herab (Matthäus 3,17). In der Pfingstgeschichte wird das Kommen des Heiligen Geistes auf die Jünger mit einem „Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind“ und mit „Zungen wie von Feuer“ verglichen (Apostelgeschichte 2,3).

6. Die Trinitätslehre als das unterscheidend Christliche

Das christlich-trinitarische Gottesverständnis richtet sich auch gegen einseitige Sichtweisen von Gott, die es heute gibt. Die einen sagen: „Mit dem Menschen Jesus kann ich etwas anfangen – Gott ist mir aber zu streng.“ Dagegen hält die Lehre von der Dreieinigkeit für Menschen in Zweifeln und Verzweiflung fest, dass Gott kein absolutistischer Herrscher und Diktator ist, der unberührbar und fern von uns ist, sondern dass er Hingabe und Liebe ist. Diese Lehre steht auch gegen ein philosophisches Verständnis der Allmacht Gottes, da der allmächtige und souveräne Gott zugleich und ohne Einschränkung der ist, von dem es heißt: „Gott ist die Liebe“ (1. Johannes 4,8).

Die Trinitätslehre steht auch gegen die Behauptung des Islam, Gott würden „Gefährten beigegeben“ und dies würde den monotheistischen Glauben an den einen Gott und an die Einheit Gottes gefährden. Diese Lehre will vielmehr die dynamische und lebendige Wirklichkeit des einen Gottes in ihrer Vielfältigkeit bezeugen: Gott ist einer, aber Gott ist keine „Einsheit“; denn der Gott, von dem wir Christen reden, ist der eine Gott in drei „Personen“ und daher immer schon auf Beziehung und Liebesfähigkeit hin angelegt. Christen beten Gott im Singular und nicht im Plural an. Gott ist, christlich-trinitarisch verstanden, immer der Liebende und sich ganz Hingebende: wie innerhalb der Trinität – zwischen Vater, Sohn und Geist –, so auch im Hinblick auf uns Menschen. Gottes Ziel und Wille ist unser Heil, ist Zukunft und Leben für uns; genau das betont die Trinitätslehre auch im Hinblick auf Gottes heilsamen Willen und die ethischen Forderungen seines Gebotes. Dagegen steht das rein-monotheistische Verständnis Allahs immer in der Gefahr, absolutistisch zu werden.

Die Lehre von der Trinität stellt klar, dass wir Gott nicht nur in der Natur erkennen, und bewahrt uns davor, das Endliche, Irdische und Vergängliche zu vergötzen oder gar anzubeten. Sie hält die Frage nach der Wahrheit des Glaubens wach, und bewahrt ihn vor der Verrechnung mit Nutzen und Gewinn, weil sie von Gott als dem Heiligen, Ewigen und ewig Liebenden spricht.

Die Lehre von der Trinität hält daran fest, dass das Antlitz Gottes sich in Jesus Christus zeigt. So steht sie gegen jedes moralische Verständnis des christlichen Glaubens und den Missbrauch, Jesus nur als Vorbild für das eigene Tun oder für das soziale Handeln zu verstehen: Denn in Jesus Christus ist mehr; da ist das Geheimnis der Liebe Gottes zu finden.

Die Lehre von der Trinität steht auch gegen das Verständnis Gottes, er sei nur eine Kraft, über die wir vielleicht gar verfügen könnten, und ein neutraler Urgrund alles Lebens. In ihr geht es immer um das Erste Gebot: „Ich bin der HERR, dein Gott, der ich dich aus dem Land Ägypten, aus dem Haus der Knechtschaft, herausgeführt habe. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben!“ (2. Mose 20,2-3).

Dass der Gott, von dem wir Christen reden, den wir bekennen und den wir loben, der eine Gott in den drei „Personen“ Vater, Sohn und Geist ist, das eröffnet uns eine persönliche, vielgestaltige und lebendige Beziehung zu ihm. Denn unser Glaube bekennt den einen Gott, der schon in sich selbst als der Dreieinige persönliche, vielgestaltige und lebendige Beziehungen hat und diese auch zu uns haben will. Darum gilt: Die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes ist keine Leerformel, sie ist auch kein Dogma, das wir gegen die Vernunft glauben sollen. Vielmehr spricht sie unser Herz an, weil sie von dem dreieinigen Gott als dem Liebenden und sich ganz Hingebenden spricht: der Vater, Sohn und Geist, der uns Menschen geschaffen hat zu seinem Gegenüber, der die an Ihn Glaubenden aus der Verlorenheit und Sünde erlöst hat und der ihnen Zukunft, Hoffnung und Leben schenkt, weil er der Lebendige und Barmherzige ist.

